Samar Gedichte 1910.

Zk
68616

Herman Bang

Gedichte

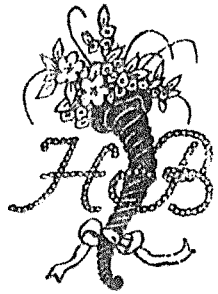
Herman Bang, Gedichte

Herman Bang

Digte

Gedichte

Übersetzt von Etta Federn



1910. 5781

Berlin W
Hans Bondy, Verlag

[A910]

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Wer Herman Bangs Romane kennt, der weiß, wie er in ihnen, ohne tiefe Dinge zu sagen, ohne zu erzählen und zu beschreiben, durch die Kraft der Suggestion Bilder und Schicksale und Menschen in uns so lebendig macht, daß wir mit ihnen leben und in ihnen sterben. Das, was er ungesagt läßt, wirkt so stark. Ein Hund bellt, ein Wagen rollt über die Dorfstraße von einer zugeschlossenen Haustüre fort, und alles ist aus. Ein kleines, feines Lied verklingt, und eine Menschenseele ist zerbrochen. Das fühlen wir und wir zerbrechen mit, unser Leben ist aus, selbst wenn wir es weiter führen, wie ja auch die Helden seiner Erzählungen fortexistieren, wenn sie längst aufgehört haben zu sein. Darum sind Bangs Erzählungen die tiefsten und schmerzhaftesten Offenbarungen des Menschenleids und das sind auch seine Gedichte. In ihnen ist Leid und Krankheit zur Kraft geworden. Sie bestehen fort in diesen einfachen Rhythmen als unbedingte Mächte, die den Dichter, der sie trug und schuf, zerschmettern und

töten müssen, weil sie in sich die Ewigkeitsdauer tragen, die dem Menschen nicht auferlegt ist. Das ist das ganz Neue in diesen Gedichten, das Einzigartige. Es sind keine Klagen über die Schmerzen, die Menschenseelen tragen müssen, es sind die Schmerzen selbst, die sich eben die leidesfähigste und schaffensfeinste Seele aussuchten, um in ihr und über sie hinaus zu tönen. Und so stark ist ihr Klang, daß unsere Seelen mitschwingen mit dem Allerfeinsten, das in uns lebt. Es ist auch kein Sieg über das Leid in ihnen, das Leid ist selbst Sieg, und weil es so übergewaltig groß ist, erhebt es, indem es niederwirft.

Herman Bangs Gedichte sind von einer so seltsamen und eigenartigen Einfachheit, daß es unmöglich war, sich bei ihrer Übersetzung durch Bilder oder Umschreibungen über Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Nur das Wort mußte gewählt werden, das einfache, nackte Wort, das die feinste und prägnanteste Nuance nicht ausspricht, sondern groß und siegreich durchschimmern läßt, wie etwa hinter dem wirren Laubdach des Waldes der große, lichte Himmel hindurchstrahlt. Ob es mir gelungen ist, ihm nach die Worte zu wählen und zu bilden, weiß ich nicht, doch habe ich danach gerungen. — —

In diese Übersetzung sind, außer den in der dänischen Ausgabe der „Digte“ enthaltenen Gedichten, auch noch die Gedichte aus dem Roman „das weiße Haus“ auf

Wunsch des Autors aufgenommen worden. Ich habe sie hierzu neu übersetzt. Ebenso ist das Gedicht: „Hätte ich nur —“ neu hinzugekommen. Die Reihenfolge entspricht der der dänischen Ausgabe, die neu aufgenommenen Gedichte sind nach den Angaben des Dichters eingeordnet worden.

Etta Federn.

Neujahr 1887

Jahr — du Herrscher, der kommet still,
Den tragen der Nacht lautlose mächtige Schwingen,
Jahr, du unbekannter, fremder Herr, —
Verkünde — verkünde, was du bringst!

Tausende Male sandte die große Zeit
Von ihrer Burg,
Wo sie stumm
Starrt auf der Schöpfung ewig rollendes Rad,
Die Jahre, ihre kurzlebenden Kinder,
Aus zur Herrschaft über die Erde.

Aber angstvoller drängte sich nie die Schar
Vor des Jahres Herrschertor
Als nun in dieser ersten Nacht,
Das Volk der ganzen Welt
Rufet, Neujahr, vor deiner Tür.

Niemals lasen strenge Opferpriester,
Die prüften in den Tempeln
Des Opfertiers Zeichen,
Niemals lasen sie
Schwerere Zeichen zu tausendfältigem Mord,
Zum Weltenbrand,
Zu der Reiche Fall und der Volkschaften Tod —
Als nun deutet eine Welt in Not.

Seht nur die eisengekleideten Staaten,
Riesen, die messen einander
Mit zornigem und rachgierigem Blick,
Während geknechnet wie jene Sklaven,
Die unter der Vögte Peitschen
Schleppten der Pyramiden Steine,
Steine zu der Herrscher Grabmal,
Völker schleichen mit gebeugtem Rücken
Bewacht von des Krieges drohendem Auge,
Und bringen Tag für Tag,
Bürde auf Bürde
Zur Last — zum Berge
Auf ihre eigne Brust.

Während wie aus der Erde selbst
Aus Gruben, aus Klüften
Der Hunger hervorruft
— Gleich einer fürchterlichen Drachensaat —

Des Elends Legionen mit gerungenen Händen,
Daß die Eisenmänner selbst,
Die Kolosse, zittern beim Schrei
Und, wehrend, heben ihr Schwert.
Ein Schrei, ungeheuer, als wär's des Gerichtstags Donner
Und sprengte den Himmel und Erde,
Ein Schrei um Recht,
Ein Schrei um Brot!

Neujahr! Höre die Scharen vor deiner Tür,
Verkünde, was du bringst!
Trägst du unter dem Mantel
Eben, da du kommst,
Des Krieges blutigen Dolch in einer grausamen Hand?
Bringst du, unmitleidend,
Der Menschheit, die stöhnt,
Nur neue Angst und neuer Knechtschaft Band
Zum Entgelt für unsre Gebete?
Jahr, du antwortest nicht! —
Nur langsam, Stück für Stück,
Löst sich dein Rätsel
Zu Leid — oder
Ist da einer, der's glaubet? —
Zu Glück . . .

Nun ruhe, Neuherrscher,
Die erste Nacht stumm über den Scharen

Und den Sternen, deren Augen
Nichts verraten.
Sie sah'n mit gleichem Schein
— War es vor Freude oder war's hinter Tränen? —
Die Welt in Frieden, die Welt voll Jammer.
Und von dem großen Weltall kommt doch, Jahr,
Zu den Scharen, die rufen vor deinem Tor,
Keine Antwort und keine Botschaft von Trost —
Stumm bleibt deine Nacht.

Liebe

Der Liebe Götter

I

Amor —
Fröhlicher Knabe mit wohlversehenem Köcher,
Unmündiger Gott für das unmündige Volk.
Leicht zu Handen bist du — wie leicht zu Fuß deine Menge,
Die drückt in des Lebens Erde nur flüchtige Spuren
Beides, in Freude und Gram — ganz gleich, ob sie lacht oder weinet.

Die Menge, Amor, verwundest du.
Für der Tausende Brust paßt deines Köchers Vorrat
Von milden Pfeilen für laue Herzen,
Deine Waffen, die ritzen — denn man kann dort nicht verwunden.

Und gut bist du, Amor, ob sie übermütig dich schelten,
Gibst, was du hast,
Was sie geben können:
Einen Sommertag mit Sonne und Sang.
Eine Erinnerung, die wehmütig klingt,
Innerst in der Seele,
Wie eine ferne Melodie,
Während sie weiterziehen,

Die Tausend,
Und sterben — am Ende von des Lebens Grau.

Doch den einen Sommertag, Amor,
Schenkest mitleidend du.

⁞⁞

II

Venus —
Schamloses Weib,
Das mit entblößter Lende
Reizt auf dem Liebesmarkt
Taumelnder Männer
Trunkne Begehr.

Trug gebiert dein Atem,
Verräter schaffen deine Küsse,
Bitter weinen gebrochne Versprechen,
Venus, an deiner Tür.
Getäuschte Männer
Ballen in Schmerz ihre Hände.
Betrogene Frauen
— schlaflos machtest sie du —
Starren mit trockenem Blick
Auf die langsam gleitende Nacht.

Doch du, Göttin, lachst
Unbarmherzig und laut.
Streckst deinen herrlichen Körper
Mit doppeltet Wollust und lachst
Auf dem Thron, den Natur dir gab —
Deinem Thron: des Menschen Trieb.

Trieb

Nicht hörst du das Weinen an deiner Tür
Und nicht deiner Nachkommen Fluch,
Leichtgeborene Kinder aus deinem leichtsinnigen Schoß.
Der Triebe Frucht, die keine Liebe beschützte,
Der Zufall ist ihre Pflegemutter,
Und sie leben mit geballten Fäusten.

Aber du hörest sie nicht.
Streckest mit doppelter Lust
Auf dem Thron, den Natur dir errichtet,
Deinen herrlichen Körper —
Auf dem Thron, des Menschen Trieb.

⁞⁞

III

Aber Eros —
Du Herrscher und Gott,
Du lächelst schwersinnig,
Gestützt auf dein mächtiges Schwert,
Dem von Israels Richter gleich.

Streng bist du zu sehen
Über der Auserwählten Schar.

Dein einziger Blick verdunkelt den schwindenden Sinn,
Und schwindeln fühlen sie nur wie in unendlichem Fall.
Da ist nicht Himmel und Erde,
Und der Wille stirbt
Mit des stockenden Herzens Schlag,
Wenn du — o, Eros —
Durchbohrst der Auserwählten Brust
Mit der Schöpfung gewaltigen Schwert.

Und die Toten, o, Gott
Läßt sie erstehen
Zu der Liebe Leben.

Zum Glück!
Ich weiß das nicht:
Das Glück ist selten auf Erden.
Aber w e n n zwei Seelen,
Durchbohrt zur selben Zeit
Von dem selben Schwert,
Obdach geben dem heiligen Feuer —
Da lächelst du, Herr und Gott.

Und still, einem Cherub gleich
Mit deinem Schwert,
Stehst du, Mächtiger, Wacht,
Vor zweier Seligen Tür.

Liebe — eine Wucherin bist du

I.

Liebe, eine Wucherin bist du,
Shylocks Zinsen nimmst du.

Du nimmst Zinsen
In der Eifersucht Angst,
Die vereist uns're Seele
Und ermattet unser Blut,
So daß es rinnet träg;
Und wir sinken zusammen,
Schwindeln,
Uns tragen kaum
Die zitternden Knie.

Und wir seh'n sie,
Diese zwei
Unter Küssen
In der Brunst Umschlingung,
Und wir glauben,
Wir müssen sterben,
Während wir ohnmächtig
Röcheln ihren Namen.

Liebe,
Eine Wucherin bist du,

In der Eifersucht Qual
Shylocks Zinsen nimmst du:
Ein Liespfund Fleisch,
Des Menschen Herz.
Denn dich kann keine Portia erweichen
Und keiner kann halten dein Messer,
Deines, das der Liebe,
Das herrscht über Leben und Tod.

⁞⁞

II.

Liebe —
Eine Wucherin bist du,
Shylocks Zinsen nimmst du.

Du „erneuerst"
In des Zweifeltags Elend,
Wenn der Herzschlag matt ist
Und Liebe Gleichgültigkeit.
Wenn wir putzen ohne Rast
Entfärbte Erinnrung
Zu unechtem Glanz.
Und es ist nicht Tag
Und ist nicht Nacht,
Während der Zweifel,
Die Hexe

Mit dem einen Auge,
Uns fixiert und lacht —
Uns, die Schlafwandlern gleich,
Mit aufgesperrten Augen
Starren auf ein Wort
Und einen Gedanken —
Ruhelos,
Willenlos . . .

Da, Liebe,
Triumphiert dein Wucher!

Hinter Hoffnung zur Hoffnung
Wir schleppen uns schwer
Wie wunde Reiter
Durch den Sand.
Und das Holzpferd reiten wir
Jede Stunde
Mit Blei unter den Füßen — —

Da, Liebe,
Wäre Bruch Linderung,
Tod Segen.

Da, Shylock,
Triumphiert dein Wucher,
Während das Herz matt ist
Und Liebe Gleichgültigkeit.

⁞⁞

III.

Liebe —
Eine Wucherin bist du,
Shylocks Zinsen nimmst du.

Dein Quittieren
Ist der äußerste Bruch.
Wenn die Sonne stirbt
Und kein Mensch mehr da ist,
Schatten nur,
Die Töne formen,
Die unser Ohr nicht erreichen,
Denn die Sprache verlor ihren Klang,
Wie die Sonne verloren ihr Licht
— — Während mitten in dem großen Leeren
Die betäubten Gedanken stehen,
Der Wille liegt zerschmettert,
Und das Herz ist eine Leiche.

Da stirbt das alles,
Alles, was dort
Lebte durch dich.
Die Sinne, die wollten nur dich,
Wünsche, Begehr und Trieb,
Die Zunge, die flüsterte dich,
Das Ohr, das hörte nur dich —
Sie sterben, sterben ohne dich.

Da Liebe,
Sterben wir den Tod
Zehn Mal —
Alles stirbt,
Alles lebte durch dich.

Und selbst das letzte
Große Lebende,
Das Leid —
Weilet nur kurz
In der Leiche Haus,
Gehet und weicht
Vor dem unendlichen Leeren —
Das Leid — das letzte,
Der Schatten nach dem Leben, das ging.

⁂

Otello — Mohr

Otello — Mohr,
Manchmal beneide ich dich.

Du hattest der Neger Blut,
Das, roten Flammen gleich,
Zum Hirne Bahn sich brach,
Daß ein Wahnwitz

Dich erfaßte, Mohr,
Und machte zur Waffe deine Hand —
Zur Schraube
Um der Geliebten Hals.

So hast du gehandelt
Und Desdemona getötet.

Und es wäre gut zu töten,
Um selbst zu sterben,
Dicht an einem kalten Körper,
Den keiner mehr zu liebkosen wagt
Außer der kalten Erde.

Doch du, Otello, warst Mohr
Und wir sind nur weiße Männer.
Unser Leid hängt einen Grauhimmel auf,
Worunter es langsam sich schleppt,
Stumpf und erschöpft,
Nur ratlos
Von Angst und zu Angst.

Unser Leid, Otello, hat keine Klaue,
Unser Zorn keinen Blitz.

Und doch wäre es gut zu töten —
Um selbst zu sterben

Dicht bei einem kalten Körper,
Den keiner mehr zu liebkosen wagt
Außer der kalten Erde.

Der Tag

Die Tage
Sind nicht die schwersten,
Wo gleich einem zusammengekrochenen Tier
Die Angst auf dem Herzen liegt;
Die nicht
Wo des Zusammenbruchs Nacht
Sich legt um tote Sinne.

Denn Angst lebt
Und Bruch bleibt Schmerz.

Aber der Tag,
Da des Kummers Wolken
Träge zerstreut sind
Von neuer Gleichgültigkeit,
Und über ihnen
Die Seele
Das große Nichts sieht
— Der ist der schwerste.

Nacht

Nächte —
Wenn das schlummerlose Entbehren
In Trauerflor hüllt
Jede Erinnerung,
Die man eignet;
Und im Leichenzug alle
— Selbst die geringsten Gedanken —
Folgen der Bahre
Des verlorenen Glücks.

Nächte — Ihr seid schwer.

Aber Nächte,
Wenn das Lager
Unter einem brennt:
Neidisch mißt man
Der Liebe Stunden,
Die, die zur Wollust
Geschenkt sind den Zweien
Nun — grade nun,
Während man wacht.

Wie man sie sieht,
Wie man sie kennt.

Küsse waren niemals
So stark,
Liebe so heiß,
Umarmung so eng,
Lust war niemals
So neu unbändig,
Als die in diesen Stunden,
Den zu Jammer Vergessenen.

Die Nächte sind die schwersten.

Schmerz

Es wurde an jenem Morgen —

Es wurde an jenem Morgen eine Leiche wach,
Und es ekelte sie selbst,
Da die Leiche aß,
Daß sie aufstand und herumging,
Und daß die Leiche sprach.

Sie wollte wieder schlafen,
Wie's einer Leiche geziemt —
Und sie legte sich hin.
Doch der Schlaf kam nicht:
Die Leiche wacht.

⁞⁞

Natur, ich liebte dich —

Natur —
Ich liebte dich,
Deiner Farben Spiel
Und des Meeres Blau;
Die Sonne, die sank
Still hinter weiten Flächen,
Die Sonne, die stieg
Hoch über der Berge Zinnen,
Fegt' von allen Tälern das Dunkel

So wie mit Riesenschwingen,
Stieg und gab Licht,
Aller Erde Licht —
Natur, ich liebte dich.

Und den Menschen
Liebte ich,
Seinen Wirksamkeitsdrang,
Der mit ausharrenden Händen
Rollt des Fortschritts Stein
Fort zur Vollkommenheit Ziel.
Den Menschen liebte ich.

Und der Dichter Werke,
Die unsterblichen,
Die, des Menschengeistes
Bergen gleich,
Trotzen der Zeit
In majestätischer Ruh;
Ausgebrannte Vulkane des Schmerzes
Im Leben der Genien —
Ich liebte sie.

Und dich, meine Sprache,
Mit deinem milden Laut
Wie einer Schwester Stimme
Bei jedem bangen Ängsten,

Mit sanftem Tonfall,
Wie des Freundes Worte —
Meine Sprache, ich liebte dich.

Die Frauen liebte ich
Wie schöne Blumen im Sonnenschein,
Die Nacht mit der Sterne Brücke
Fort zu den ewigen Gedanken;
Das Leben liebte ich,
Das unendlich reiche,
Das Land, mein Land,
Wo vieles von wenigen getan,
Ja, — ich liebte sie.

Und die Feste,
Die die Sinne berauschen,
Und die Farben,
Die der Sonne Kinder sind,
Ich liebte sie,
Und jetzt sind sie — gestorben:
Sie lebten von demselben Licht
Sie sterben in derselben Nacht.

Nun lebet nur
Stumm und still,
Du, mein Schmerz,
Der, gleich einer Sphinx,

Mit trockenen Augen
Leer starrt
Auf das große Leere.

⁞⁞

Die Tage

Bleich,
Schwindsüchtigen Weibern gleich,
Ziehen mir
Die Tage vorbei.
Starren auf mich
Mit traurigen Augen
Steif —
Bis sie sinken
In des Tausenddunkels Grab.

Sie wissen nicht Rat
Gehn mir vorbei
Mit schlaffen Händen,
Versuchen zu lächeln
Schwer,
Und können nicht.

⁞⁞

Meine Mutter

Warum seh ich beständig
Deinen schwermütigen Blick?
Warum höre ich immer
Deine traurige Stimme?

Mutter — ist das so weil
Es war derselbe Jammer,
Worunter du littest,
Womit ich kämpfe?

War es dasselbe Leid,
Das dir den Tod gebracht
Den Tod, den frühen Tod,
Der geknickten Blume gleich?

Ich weiß es nicht:
Dein Schmerz sagte nichts.

Aber ich, ich wollte so gerne
Nun legen mein Haupt in dein Schoß,
Und deine Hände sollten streichen mein Haar,
Während ich beichtet' meines Herzens Not.

Wer weiß? Vielleicht gäbe das Trost,
Daß es war derselbe Jammer,

— Der führen kann zu demselben Tod —
Für dich, meine Mutter, mein Ursprung,
Und mich, in dem du
Fortpflanztest deine Not.

⁞⁞

Leere

Es gibt Tage,
Wo selbst der Schmerz schweigt,
Und die Seele sitzt
Mitten in dem großen Leeren
Allein,
Einer Spinne gleich
Und spinnt — Leere.

⁞⁞

Niemals mehr

Ein Strom war es,
Der schon des Ursprungs
Hastigen Fall verlassen
Und stille nun
Durch ruhige Ebenen glitt

Jede Wolke verdunkelte
Ganz gleich seinen Spiegel,
Jeder Wind kräuselte
Ganz gleich sein Wasser,
Jedes Bild senkte sich
Ganz gleich in seine Tiefe,
Immer.

So war ihr Leben.

Und jeden Entschluß
Wie jeden Plan,
Jede Laune selbst
Trug der Strom —
Einer Flotte von Seglern gleich,
Die vorwärts stoßen
Bei Siegeswinde
In der Zukunft großes „Was".

So war ihr Leben.

Doch eine Nacht
Verwirrte des Stromes Lauf,
Das Ufer brach.
Zwei wurden aus einem,
Da Weg sich bahnten
Zwei Zweige
Von einem Strom.

Getrennt wurden sie.

Und sie können sich nie vereinen,
Selbst wenn sie sich sehnen.
Ihren Weg müssen sie gehen.
Den einen wird treffen Hagel,
Wenn der andre fühlet die Sonne,
Und der eine sieht das Graue,
Wenn des andern Himmel blaut.

So getrennt wurden sie.

Und niemals mehr
Werden am stillen Abend
Die kleinen Wellen
Läßlich gleiten
Seite an Seite
Vorwärts,
Während die Glocken
Tönen vom Ufer —
Niemals mehr.

Und niemals mehr
Soll in Sommernächten
Das All ertränken seine Lust
In ihrem zusammengleitenden Strom,
Der im Kuß sich verliert —
Niemals mehr.

So getrennt wurden sie.

Und eines Tages werden sie
— Und die Schwesterflut weiß es nicht —
Jeder für sich
Unter des Todes Schauer
Gleiten hinaus in das große Meer.

Bilder

Wintertag

Sie standen auf und gingen hinaus
Unter des Bachweges Bäumen,
Wo von den Zweigen der Schnee fiel.

Wie war der Tag doch stille
Und der Pfad lag einsam.

Während sie wanderten
Arm in Arm,
Staunend sie sah'n
Jeden reifbedeckten Busch,
Jeden schneebeschwerten Zweig,
Jeden Stein, jeden Weg
Und selbst des Stadttors alten Turm.

Während stille sie wanderten
Arm in Arm

Auf dem weißen Weg,
Wurde Schönheit alles:
Jede Wintertagswolke,
Jeder schneebedeckte Stein
Und selbst des Stadttors alter Turm.

⁞⁞

Zwei ungläubige Herzen

Sie rief ihn flüsternd,
Und er kam herein
In die mondhelle Stube.
Das Licht fiel zum Boden
Über des Blumentischs Grün
Und über der Vögel Bauer.

Sie deutete stille:
Die Vögel saßen
In demselben Ring.
Seite an Seite,
Mit Schwinge an Schwinge
Schliefen sie beide
Im Mondenlicht.

Lange sie standen
Vor den schlummernden Kleinen
Hand suchte Hand,

Und Seite an Seite
— Nickten sie beide
Auf zu dem Licht.

Da suchten zwei ungläubige Herzen
Einen Gott ihm zu danken.
Bis sachte sie nahm
Ein Tuch, das Bauer zu decken,
Und auf den Zehen gingen sie
Um nicht das Glück zu wecken.

⁞⁞

Nacht

Es war schon Nacht
Und wie war es still in der Stube,
Wo sie bei der Lampe Schein
Beide lesend saßen.

Man hörte nur schwach
Das knisternde Feuer
Und sachte am Boden
Den wiegenden Laut
Des Stuhles, in dem sie schaukelt.

So lasen sie ruhig.
Bis auf einmal sie beide
Hoben den Blick,

Und Auge in Auge
Lächelten lange:

Wie wir lieben, flüsterte sie;
— Und sie lasen wieder.

⁞⁞

Sommertag

Es war ein Sommertag,
Sie gingen herab vom Hradschin,
Die Sonne lag reich
Über der Paläste Gärten,
Und längs der Moldau Ufer
Dufteten die Akazien süß.

Die Glocken tönten
Voll über Nepomuks Brücke
Oben vom Dome zum Fest.
Wie glänzte der Moldau Wasser.

Auf der Brücke
Ein Gewimmel war dort
Von Leben, Leuten und Wagen
In des Südens Sonntagsleben,
In des Südens Glut.

Und über dem
Lag der Himmel
So klar und licht
Wie eines Gläubigen
Seligkeitstraum.

Da blieb sie stehen
Und in unsäglichem Frieden —
Wie einzig mit ihm
In einer Welt
Von Sonne und Licht —
Flüsterte sie:

„Geliebter, Nepomuks Leute
Sahen heute zuerst das Glück!“

Ein Herbst hat verwelkt
Der Akazien Blätter
Seit damals.

Sie werden wieder grünen
Und wieder werden Liebesworte
Geflüstert sein unter Nepomuks Leuten
— Geflüstert von andern dann.

⁞⁞

Sonntag

Es war Sonntag
Auf dem Fluß,
Und das Boot trieb
Fort zu dem Meere
Und Strande
Und Walde —
Dem Walde, du weißt's.

Des Dorfes Mädchen und Burschen
Drinnen am Ufer sangen
Weisen, die weinten, die lachten,
Weisen von — Liebe.

Doch sie waren
Auf dem Fluß
Und das Boot trieb
— während zu Abend
Es wurde —
Fort zu dem Meere,
Dem weißen Strand
Und Wald,
Dem Wald, du weißt's.

Der Brahmine

I.

Warum, Bajadere, versuchst du jenen Brahminen
Mit deiner Lippen Rot und mit deinem Lächeln?
Weißt du denn nicht, daß im Tempel am Gangesufer
Er gab Indiens Gott all sein Leben?

Warum, Bajadere, ziehst du zu seinem Weg
Mit deiner Sehnsucht Blick und mit deinen Worten?
Siehst du denn nicht, daß nur zu des Ganges Wasser
Starrt mit Gram im Sinn der arme Brahmine?

Warum, Bajadere, streifst du wohl seine Wange
Mit all deines Atems Glut und mit deinem Haar?
Weißt du denn nicht, daß selbst wenn er dich ersehnte
Indiens Gott — nahm doch sein Leben.

(1882)

II.

Komm und laß mich flechten
Rosen in dein Haar,
Du, der Freude Priesterin,
Und tanz und entblöße
Deine herrliche Lende,
Schöne Priesterin.

Stumm sitzt Brahmas Sohn:
Das Auge ohne Begehr
Weilt auf deiner fremden Schönheit.
Ihm bringt deine Lende
Keine Botschaft von Lust.
Und nicht dein hoher Busen
Ist wogender Polster
Für seine Wollust —
Zu bedecken mit Küssen.

Ihm ist deine weiche Haut
Nicht lebende Seide
nicht für seinen Mund
Und nicht für seine kosenden Hände;
Und nicht deine Lippen
Eine blutige Blume
In deren Süße begraben
Er tränke Berauschung.

Und doch — laß mich flechten
Rosen in dein Haar,
Tanze, Priesterin!
Schmiegend wie der Panther im Sprung,
Keusch wie Dommacas Sohn
Schön wie eine Jungfrau von Melos —
Dann vielleicht
Erwachte er,
Der Sohn des Brahma.

Ja — ich will flechten
Rosen in dein Haar,
Freudenpriesterin.
Selbst will ich entblößen die Lende
Selbst will ich raffen dein Kleid.

Aber er, ach, Brahmas Sohn
Bleibt dir doch fremd.

⁂

III.

Ich suchte den Brahminen
Unter der Palmen Kronen,
Fragte ihn stille,
Da die Sterne entbrannten:

Was ist es zu leben?
— Entsagen zu müssen!
Was ist's zu genießen?
— Zu sündigen gegen Gott!

So sprach er, der Arme,
Unter der Palmen Kronen.
Der Ganges floß stille,
Da die Sterne entbrannten.

Erinnern

Chopins Ballade

Genie, du Gabe zum Elendsein,
Wo der Geist, selber arm,
Nur die andern reich macht,
Und die Welt, die lebt,
Von dem was jene verzehrt.
Das Feuer — das Feuer,
Das ihre Seele brennt . . .
Genie, du Gabe zum Elendsein.

Chopins Ballade,
Die am längsten
Seinen Namen tragen wird,
Weil in ihr
Am tiefsten sein Herz geblutet —
Die auf George Sand
Hat sie gespielt.

Liebe —
All deiner Süßen Süße,

Von keinem je gemalt,
Liebe —
Die Qual in deiner Qual,
Von keinem je ermessen,
Liebe —
Deiner Flammen Flamme
Hat sie gespielt.

Während sie selber kalt,
Der Priesterin im Tempel gleich
Unter des Opfergesanges Wirrnis
Unbewegt saß.

Wie war das Antlitz bleich,
Und der Mund, zur Wollust geschaffen,
War beinah gekräuselt zu Spott;
Während die Augen groß
Und kindergleich
Trauervoll lagen —
Der Bleichheit Rätsel.

Wie schön sie war:
Brillanten über des Seidenkleids Flut.
Schöner war keine
Königin in der Menge Verehrung
Als sie,
Während die herrlichen Arme,

Tausender Versuchung,
Über den Flügel flogen.

Feuer goß sie aus,
Und erstickte die Sehnsucht,
Erregte die Herzen, die froren,
So daß sie heiß sich träumten,
Erweckte Seelen vom Tode,
Daß sie sich leben glaubten,
Rief für eine Sekunde
Diesen Lazarus vom Grabe
Zu Leben,
Der Liebe Leben.

Aber sie selber kalt,
Der Priesterin im Tempel gleich
Unter des Opfergesanges Wirrnis
Unberauscht saß,
Unberauscht und trauermütig.
Und stolz, unter des Beifalls Lärm,
Echo von eines Weltenrauschs Siegersang,
Beugte sie das Haupt stumm.

Wie sie schrieen im gewaltigen Saal,
Welch ein Jubel da war —
Sie die draußen stand
In der Kulissen Halblicht:

Wie war das Antlitz bleich
Und der Mund, zur Wollust geschaffen,
Wie war er trauermütig,
Während sie flüsterte schwach:
Ja — Glückliche — Ihr.
— — —

Genie — du Gabe zum Elendsein,
Wo der Geist, selber arm,
Nur die andern reich macht,
Und die Welt, die lebt
Von dem, was jene verzehrt,
Das Feuer — das Feuer,
Das ihre Seele brennt . . .
Genie — du Gabe zum Elendsein.

⁞⁞

Im Theater

Im Theater
War Hitze und Licht
Und Leute in Trauerkleidern.
Des Meisters Tod
Feierten sie,
Liszts,
Der thronte zwischen Lorbeer.

In schwarzen Roben
Sangen die Damen Erinnerungsfänge,

In schwarzen Krawatten
Die Herren Kirchenmusik.

Das Publikum nickte
In glatter Feierlichkeit.

Doch du, meine Geliebte,
Throntest hoch in deiner Loge,
Aller Liebe Glück
Strahlte auf deinen Zügen.
Unbekümmert dein Blick
Bedauert' „Erinnrung" und Tod
— So oft der leuchtende
Meinen traf.

So saßest du, Geliebte,
Übermütig
Mitten unter Feier und Tod.

Damen sangen Kirchenchoräle
Herren Passionsmusik.

Doch es war zu dir,
Daß er lächelte,
Der Meister,
Von seinem Lorbeer.

⁞⁞

An eine Freundin

I.

Es war nicht Tag,
Wurde nicht Leben.
Nur ein Morgen war es,
Ein Sommermorgen,
Da unser Garten erwacht.

Noch ist's nicht hell
Und die Sonne kommt nicht.
Wie der Nacht letzte
Gebrochne Träume, weilen
Die letzten Halbschleier
Unter der Linden Kronen,
Während rings in Mengen
Taubedeckt duften
Die Rosen —
So zart doch süß.

Und Halbschimmer ist alles
Während der Tag die Nacht küßt.

Noch weiß die Natur nicht
W o z u die S o n n e weckt,
Sondern liebet die D ä m m r u n g
Als wäre sie T a g.

⁞⁞

II.

Gedenken Sie noch des Bildes,
Das wir so oft betrachtet
Zusammen und Seite an Seite?
Herbst hieß es.

Unter gelichteten Linden,
Gelehnt an des Gartens Mauer,
Träumt eine Frau.
Die Sonne ist schon unten,
Aber doch verweilt sie,
Starrt nach des Abends
Wolken, die bleichen . . .

So, Freundin,
Denke ich noch, daß Sie,
Trotz ihres Glücks,
Manchmal in der Dämmerung Zeit
Starren zur Jugend hin,
Zu der Jugend Tag, der war unser.

⁞⁞

„Die Blumen gehören dir" —

Das Konzert ist zu Ende,
In den Wagen sie stieg.
Hastig und leise
Gab sie dem Kutscher Bescheid.

Es galt ja, zu narren
Die Leute mit einem Souper.
Es galt noch mehr:
Zu flüchten — zu einer stillen Stunde Frieden.

Zu flüchten zu ihm,
Ihrem einzigen Freund,
Ihrem ungekannten Pagen,
Ihres Herzens Jungherrn.

Nun ist sie im Haus
Wo er hoch oben wohnt;
Nun bebt sie an der Tür,
Die zu öffnen sie kaum wagt;

Nun ist sie darinnen
Und sieht den lieben Raum
Und ihn im Licht der Lampe,
Während sie anhält, errötend und stumm.

Die königlichen Schultern
Den Magnaten-Mantel tragen,
Diamanten glitzern
Im Haare, hier und da.

Sie läßt die Blumen entgleiten,
Die man ihr erst gebracht:
Für dich, sie flüstert leise,
Für dich sind sie allein.

⁞⁞

„Prinzeß Udaschkine!"

Als zuerst ich dich sah,
Als Prinzeß Udaschkine
Auf der Bühne lagst du da.
So schön war niemals
Die heilige Jungfrau des Bösen,
Als, Polenweib, du
In deiner Seide gewesen.

Jahre entschwanden.
Doch seh ich noch bei Nacht,
Wie auf des Tigerfells Kissen
Prinzeß Udaschkine gelacht.

Ja, Polenweib,
Du durftest lachen dort:
Du bist seit dieser Stunde
Harthändig mein Schicksal geworden,
Das Schicksal zweier hinfort.

⁞⁞

Gedichte

aus dem

„Weißen Haus"

Süße Worte

Herr Peter warf Runen über den Steg,
Drauf Hellelid sollt' nehmen den Weg.
Dann lüftet er die Anker,
Da hatt' er günst'gen Wind,
Und segelt fort von Dänemark
Und seinen Frau'n geschwind.
Süße Worte
Erfreuen manche Herzen,
Süße Worte
Bereiteten mir Schmerzen,
Süße Worte.

Kindheitszeiten —

Kindheitszeiten
Zu euch bin ich zurückgeflohen,
Ob ihr lindern könnt meines Herzens Weh.
Keiner zählet die Tränen,

Die ausgeweinte Augen
So gerne weinen möchten.
Kindheitstage,
Kindheitserinnern,
Lindert meines Herzens Weh.

Du, Mutter,
Die selbst litt,
Schlank wie eine Blume,
Die jäh geknickt ward,
Du, Muttter,
Die selbst liebte,
Bleib nun bei mir
In meines Herzens Weh.

Weit soll der Mensch gehn
Und so hart muß er treten —
Kindheitserinnrungen,
Kommt mit eurer Freude
Lindert
— Für eine Stunde bloß —
All meines Herzens Weh.
Kindheitserinnerungen
Darum will ich beten:
Daß ihr lindern könntet meines Herzens Weh.

Weihnachtspsalm

Herrlich ist die Erde,
Prächtig ist Gottes Himmel,
Schön ist der Seelen Pilgrimsgang!
Durch die lieblichen
Reiche der Erde
Gehn wir zum Paradies mit Gesang.

Die Freude ist heute —

Die Freude ist heute der Erde Gast
Mit dem Himmelskönig, dem kleinen,
Du armes Spätzchen, zur Taube flieg,
Euch soll das Festmahl vereinen.

Tanz, kleines Kind, auf der Mutter Schoß,
Ein herrlicher Tag ist verronnen,
Heut' ward geboren der Heiland groß
Und das Himmelreich ist uns gewonnen.

Totenpsalm

Wenn ich bedenke recht die Stund'
Da ich von hinnen soll fahren,
Dann freut sich meine Seel' gesund
Wie der Vogel am Tage, dem klaren.
O Tag, geweiht,
Da all mein Leid
Erreicht ein selig Ende,
Zur Freude groß
In Jesu Schoß
Verkehrt sich mein Elende.

Eja, mein Herz, sei froh und hold
Sollst dich in Christus freun,
Der Tod, der war der Sünde Sold,
Wird dir Erlösung sein.
Was Qual zuvor,
Ist nun das Tor
Zu des Himmels lichten Reichen,
Dein Tod ist nun
Ein sanftes Ruhn,
Und alles Leid muß weichen,

Mutter, du, —

Mutter, du, du beugtest dein Haupt,
Da das Leid kam,
Und schlossest dein Auge,
Da Dämmrung hereinbrach
Für dich und für uns alle —
Mutter, du,
Noch schlingen sich die Rosen,
Blumen, Rosen
Um die weißen Säulen —
Rosen, Blumen,
Mutter —
Für die andern.

Doch du konntest nicht
Leben im Winter;
Nicht als die Erde
Und nicht als das Herz tot war.
Du gingest.

Und doch und doch
Blühen da glühende Rosen —
Rosen, Rosen
Blühn doch für die andern.

Begräbnispsalm

Wie der Erde Blumen schnell verwehen,
Welkt, was auf Erden je entstand,
Und Erdentage schnell vergehen
Auch dem, was Gott mit Geist verband.
Nur was von oben ward geweiht,
Kann blühn in alle Ewigkeit.

Wohl dem, in dessen Hoffnung lebet,
Was Engelsaugen nur ersehn.
Die Seele, die zum Höchsten strebet
Und Weltenflitter mag verschmähn,
Von oben wurde die geweiht,
Zu wohnen in der Ewigkeit.

Muttersprache

Herrlich ist die Muttersprache, hat so milden Klang;
Womit darf ich vergleichen und preisen sie im Sang?
Eine hoheitsvolle Jungfrau, eine edle Königsbraut,
Und sie ist so jung und so lieblich sie schaut.

Was gut und kräftig ruft sie aus unsrem Mund hervor
Zu der Liebe zarten Bitten, zu des Sieges stolzem Chor;

Ist eng das Herz vor Leiden und schwillt es an vor Lust,
Sie schenket uns die Töne, befreiet unsre Brust.

Und ob in Ost und Westen gesucht wir und gestrebt,
Nach frührer Zeiten Weisheit, nach dem was ferne lebt,
Sie locket und sie ziehet, wir folgen ihrem Laut,
Denn sie ist so jung und so lieblich sie schaut.

Schön ist der Sonne Licht —

Schön ist der Sonne Licht
Und hold kann das des Mondes sein,
Wenn es in stiller Nacht
Sich gießet hin
Über einen rinnenden Fluß.
Schön ist der Sonne Licht.

Am schönsten ist doch
Der Liebe Schein,
Der geht über des Liebenden Antlitz
Wenn er, unerwartet, schnell,
Die Geliebte sieht.

Doch die Sonne geht unter
Und läßt alle Erde im Dunkel.
So erlöscht auch der Liebe Licht
— Und es ist Nacht.

Ach, aber Gottvaters Sonne,
Sie ist barmherzig,
Sie hebt sich wieder.
Der Liebe Licht, das man gelöscht,
Erlosch für alle Zeit.

Es sind nicht die Gedanken,
Daß Menschen trügen,
Es sind nicht die Gedanken,
Daß Menschen verlassen sind.
Es ist nur der Liebe Licht
Das plötzlich erloschen —
Und es ist Nacht.

Schön ist der Sonne Licht
Und die Sonne scheint alle Tage:
Alle können die Sonne sehn.
Doch der, der niemals sah
Der Liebe Licht
Entbrennen und jäh verlöschen,
Er kennet nicht den Tag
Und weiß nichts von der Nacht.

Es kommen die Jahre

Es kommen die Jahre,
Da wir bitter es wissen,
Was das Leben wert.
Es kommen die Jahre,
Da wir verlieren müssen,
Was uns Liebes beschert.

Es kommen die Jahre,
Da der Gedanken Heer
Im Leichenzug wir sehn.
Es kommen die Jahre,
Da auch die Wünsche träg
Zur Ruhe gehn.

Es kommen die Jahre,
Da das Erinnern selbst
Spott werden kann.
Es kommen die Jahre,
Da wir leben nicht mehr —
O, stürben wir dann — —

Laß die Toten ruhn

Laß die Toten ruhn,
Laß die Toten ruhn —
Erinnrung, Erinnrung,
Wecke es nicht,
Laß mein totes Herze ruhn.
Nur im Tode ist Fried' und Befreiung:
Laß es ruhn,
Laß mein totes Herze ruhn.

Es gab Frühlingsmorgen,
Wenn der Flieder duftet,
Wo, in der Sonne, du
Aufrissest die Türe dem Tag
Wenn, von Jubel strahlend,
Du flüstertest:
„Noch ein Tag —
Ja, noch ein Tag zu leben."

Es gab stille, friederfüllte Abende,
Wo wir unter des Vorstadtbaums dünner Krone
Still hinglitten in gleicher, weicher Freude.
Gefällt um zu träumen, gefällt um zu klagen — —

Laß es ruhn, laß es ruhn,
Weck es nicht, mein totes Herz,

Nur im Tode ist Fried' und Befreiung
Erinnrung, Erinnrung
Weck es nimmer,
Weck es nicht, mein totes Herz.

Jedes Kind, das geboren —

Jedes Kind, das geboren,
Geboren ist's nur zur Not.
Und grünet wo ein Blatt,
So grünt es nur zum Tod.

Jeder Liebesrausch, der uns befangen,
Trägt Schmerz auf seinem Grund.
Jedes Liebeswort, das uns erreichte,
Verlor seinen Klang zur Stund.

Jedes Glücksgespinst, das wir spannen,
Zerriß indem wir's spannen,
Als er mir den ersten Kuß gab,
Seine Gedanken nach anderen sannen.

Einen seltsamen Traum —

Einen seltsamen Traum hab' ich gehabt:
In der Wüste war ich.
Da war nur Sand und Sand,
Und nichts als Sand,
Doch da, ein furchtbares Gesicht
Mein erschrecktes Auge sah:
Der Wüste Raubtiere kamen
In einem endlosen Zug.
Voran gingen Löwen
Mit weißen Zähnen;
Tiger und Panther kamen
Mit dem gefleckten Fell.
Doch zu hinterst schritten Hyänen,
Deren kranke Lockung Aas ist.

Raubtiere
Trieb

Der Menschen Triebe waren's,
Die abgesucht die Wüste.

Doch der Traum wechselt.
Und ich stand allein
Auf einem mächtigen Feld.
Doch dieses Feld war die Erde.
Und über der ganzen Erde
Ein einziges Dunkel lag —
Während auf ins Dunkel

Sich hob ein Kreuz, so groß,
Als wollten seine gewaltigen Arme
Himmel und Erde umfassen.
Alles war still.
Nur hie und da
Vom Kreuz ein Tropfen fiel,
Und wieder ward es stille,
Bis der nächste Bluttropfen fiel.
Dein Blut war es,
Gekreuzigte Menschheit.

In seiner stillen Kammer

In seiner stillen Kammer
In seiner stillen Kammer
Lieget mein Herze —
Lieget mein Herz als Leiche.

Und keiner weinet
Über dem toten Herzen:
Denn es ward nur
Geliebt von Einem.

Doch er, der selbst gestorben
An seines Herzens Tod,

Kann nicht weinen
An seines Herzens Leiche.

In seiner stillen Kammer,
In seiner stillen Kammer
Lieget mein Herze —
Lieget mein Herz als Leiche.

⁞⁞

Ich liebe dich

Ich liebe dich, wie das Meer liebt
Die weite Küste, die es bespült,
Sie deckend und immer bedeckend
Mit einem ewigen Kuß.
So wie ein Liebender kann
Von des Fußes Sohle zu der Schläfe schönem Bogen
Führen die süße Lippe
Längs der Geliebten ganzem Körper
Um, in Seligkeit, all dies zu besitzen . . .
So liebe ich dich —
So.

Nein, ich liebe dich, wie die Sonne liebt
Des Abends goldne Wolken,

Die sie umfassen und ganz umfassen,
Während stolz zum letzten Mal sie grüßt
Der Erde arme Herrlichkeit und stirbt.

⁞⁞

Wenn in den langen Nächten —

Wenn ich in langen Nächten
Einsam ruhe
Und niemand mein Gesicht sieht
Und niemand meine Augen, die trocknen —
Dann denke ich:
Wär ich jetzt tot,
Dann würdest du doch kommen,
Und niederknieen,
D o r t wo ich ruhte,
Und meine Hand, die du jetzt scheuest
Würdest du nehmen,
Nun, da sie kalt wäre,
Und leis' in mein Ohr,
Das nicht mehr hören könnte,
Würdest du flüstern,
Mit deiner Stimme von damals:
Wie ich dich d o c h liebte —
Und der Tote würde lächeln.

⁞⁞

Wie die Pflanze welkt —

Wie die Pflanze welket,
Denn ihre Wurzel ist ohne Feuchte,
Wie die Blume bleich wird,
Denn die Sonne naht ihr nicht,

So bleiche ich und welke hin,
Denn du hast mich nicht lieb.

Verschiedene Gedichte

Sommer

Du, Sommer,
Akazienduftender,
Rosen trägt deine Lende,
Aber ein welkender Kranz von Jasmin
Schmücket, Mänade, dein Haar.

Tage sind dir eigen
So heiße,
Daß sie die Seele ermatten:
Wie wenn im lauigen Wasser
Die Adern sich öffnen,
Und mit dem rinnenden Blut
Das Leben
Hinschwindet träg.

Und Nächte —:
Wenn unter der zitternden Luft,

Die Wohlgeruch sättigt,
Die Erde bebt;
Während das Weltall,
Wollustberauscht,
Bietet seinen mächtigen Schoß
Brünstig dar
Für eine Million
Von Hymenäen.

Jeder Fleck verbirgt Liebe.
Hinter jedem Blatt
Das letzte Geschöpf
Gibt sich verlangend hin
An seine erneute Lust.
Während in jeder Blume
Des Stempels Durst,
Liebeskrank,
Sucht des Staubfadens Brust
Zu unendlichem Kuß.

Gleich einem Körper —
Dem des Weibes,
Die der Geliebte befruchtet —
Bebet da
In einer Lust,
Selig
Die ganze Erde.

— — — — — — — — — —

Du, Sommer,
Lindenblühduftender,
Rosen trägt deine Lende,
Aber ein welkender Kranz von Jasmin,
Schmücket, Mänade, dein Haar.

⁂

Alles verlöscht und stirbt —

Alles verlöscht und stirbt hin:
Der Tag und seine Sonne,
Sie sinken in Dämmerung und Dunkel
Leben der Menschen
Gleitet aus in Schweigen.
Der Sommer stirbt
In des Herbstes lange Abende;
Die Blumen sterben
Stille und Blatt für Blatt.
Die Jugend stirbt,
So langsam,
Daß wir's nicht wissen,
Die Illusionen mit,
Lautlos und eine um eine.
Eines Tages liegt selbst
Unsere Liebe
Tot in ihrer Kammer.

Den Tag starb unser Hoffen.
Den Tag erlosch unser Leben.

⁘

Tod, du, der immer —

Tod,
Du, der immer
Zu meinen Häupten sitzet,
An meiner Seite geht
Und beständig auf mich starrt
Mit starken Augen —

Tod —
Laß mich langsam
Gewöhnen an deine Gesellschaft,
Daß, wenn eines Tages du
Die Hand
Nach mir streckst,
Furchtlos meine
In deine ich lege
Und sterbe,
Wie ich lebte:
Gottlos.

⁘

Gib mir —

Gib mir, du toter Gott,
Gib mir, du leerer Himmel,
Einen Tag in des Lebens Sonne,
Einen Tag bloß voll gelebt:
Geliebt in Liebe!

⁘

Gäb's einen Gott —

Gäb's einen Gott,
Ich wollte ihn bitten,
Mich schlafen zu lassen
Fest
Millionen von Jahren
Und erst zu wecken,
Wenn alle Welten erloschen,
Und keine Sterblichen mehr,
Geilen Hunden gleich,
Nach dem Genuß, der flieht,
Vergebens laufen.
Und keiner Fortpflanzung Trieb
In des Lebenden Herz
Liebe aussäete zu Qual
Und gebäre die namenlose Angst —

Mit dem Begehren, das
Die Seele nagt,
Gleich einer vorzeitigen
Echse Klauen.

Wenn alles geendet wäre,
Und der letzte Traum
Mit dem letzten Herzen erloschen,
Während die Sterne wie gebrochne Augen säh'n
Stille
Auf das stille Leere —
Dann wollte ich wachen
Und sterben
„In einer glücklichen Stunde."

⁞⁞

Du großes Nichts —

Du, großes Nichts,
Das auf das Leben
Wartet;
Ungeheures Grab,
Wo Welten
Füllen wie Sandkörner —

Lehr mich, du Gewaltiges,
Recht wie geringe ich bin,
Selbst einer Klage zu gering —
So stumm mag ich gehen
Doch mit erhobenem Haupt
— Fort in das ewige Dunkel.

⁞⁞

Hätte ich nur —

Hätte ich nur —
Ach, nur für eine Stunde —
Genie, um die Worte zu prägen,
Die ewig blieben,
Ich würde deine Schönheit
Ewig fassen,
Damit die, welche in tausend Jahren
Über die Erde wandeln,
Vor deinem Bildnis,
Schönheit,
Staunend stehen
Und leise flüstern sollten:
Hätten wir doch damals gelebt,
Daß du uns liebtest!

⁞⁞

Vaterland —

Vaterland,
Fleckchen Erde auf Erden,
Vaterland,
Du unsres Jahrhunderts Pol
Innen zerrissen
Und außen zergliedert;
Vaterland,
Trauergekleidete Mutter,
Lehr uns:
Klein zu sein.
Lehre mit Geduld uns
Das Alltagskleid zu tragen,
Das Arbeitskleid —
Mutter,
Dir zur Ehre.

Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.

Gleichzeitig mit vorliegender Sammlung erscheint ein neuer Roman von Herman Bang als Bd. I der „Bibliothek Bondy"

Zusammenbruch

Preis M. 4.— Gebunden M. 5.—

Herman Bang entrollt hier ein Gemälde aus Kopenhagens Gründerzeit in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er schildert, wie der jäh aufschießende Drang nach Entwickelung die genußfrohe, fieberhaft erhitzte Stadt zu immer weiteren Unternehmungen hinreißt, wie sie im Bau des „Victoria-Theaters" das Symbol einer neuen Entfaltung von Kunst, Nationalgefühl und Machtbewußtsein sieht, eigener Kraft und eigenen Könnens jedoch fremd, sich durch Imitation, Talmi, Pseudowerte hinwegtäuscht, bis sie endlich in ihrer Leere, Unfähigkeit und Ermattung den Zusammenbruch nicht aufzuhalten vermag. Wie die Bevölkerung durch den unglücklichen Krieg 1865 in ihrem Lebensnerv viel zu tief getroffen war, um eine so rasche Wiederaufrichtung organisch rechtfertigen zu können. Glänzende Typen stehen hier als Repräsentanten dieser kulturell so hochinteressanten Zeit: Konferenzrat Hein, das Finanzgenie der Stadt, der an den ehrgeizigen innern Plänen vorbei „Platz für einen sucht", Baumeister Martens mit seinen Häusern voll Stuckatur, Schnörkel, imitierter Bronze und engen Stuben, der junge Adolf, den die Großmannssucht der Strömung zu Fall bringt, Herluf Berg, der Dichter und Träumer, der von der Bühne herab so Großes erstrebte und das Opfer der allgemeinen Ohnmacht wird, Lange, der stets „voll von Ideen" keine Zeile zu Papier bringt, Arnoldsen, der unbemerkt und unauffällig die neue Bahn der sozialen Fürsorge betritt, die jeunesse dorée der Stadt mit ihrer Kreiselexistenz um die eigene Wichtigkeit. Ein seltsamer Frauenreigen gleitet an uns vorüber: Die ausgelassene Frau Canth, die lüstern-neugierige Frau Ström, die von Leidenschaft verzehrte Frau Scheele, Frau Mölbom, die Selbstgerechte, die reine mädchenhafte Asta Heltz, die kleine Frau Stern, der die eigene Kindlichkeit zum Verhängnis wird. Und weit im Hintergrunde dieses ganzen großen Gewoges einer brandenden, gärenden, Neues schaffenden, Altes stürzenden Stadt strahlt leuchtend und rein — in Gestalt eines Erinerungstraumes — Herluf Bergs sonnenbeglänzte Kinderheimat auf Als, die der Krieg vernichtet hatte, der Krieg, dessen fernste, letzte Vibration durch die ganze Zeit, durch das ganze Buch zittert.